

femscript – berner schriftstellerinnen

Alle Mädchen wollen Maria sein

1. Auflage, 2003	500
Copyright	bei den Autorinnen
Umschlagbild	Els Jegen
Illustrationen	Els Jegen
Herausgeberinnen	femscript – berner schriftstellerinnen
Satz und Gestaltung	Els Jegen
Druck	Editions à la Carte, Zürich
ISBN	3-908730-11-2

# Inhalt

Ruth	Balmer	<b>Der Seufzer</b>	7
Pia	Berla	<b>Eine ganz gewöhnliche Weihnachtszeit</b>	12
Eveline	Blum	<b>die nacht weihen</b>	16
Henriette	Brun	<b>Der Plüschhase</b>	17
Madeleine	Buess	<b>Abend im Dezember</b>	22
Erika	Ehrismann	<b>Vom Weihnachtshuhn mit den silbernen Flügeln und ...</b>	25
Yvonne	Hauser	<b>Alle Mädchen wollen Maria sein</b>	30
Danielle	Herrenschwand	<b>La russe en deuil</b>	38
Christine	Hirt	<b>Ein Schmutzli, ein Weihnachtsmann und die Heiligen Drei Könige</b>	46
Elisabeth	Hostettler	<b>Das Weihnachtskind</b>	49
Els	Jegen	<b>Unbefleckte Empfängnis Geburt Der gefallene Engel</b>	61 64 67
Ruth	Jossi	<b>Lichter der Hoffnung</b>	71

<u>Verena</u>	<u>Külling</u>	<b>Eigentlich (k)eine Weihnachtsgeschichte</b>	76
<u>Romie</u>	<u>Lie</u>	<b>FILE iX</b>	81
<u>Adelheid</u>	<u>Ohlig</u>	<b>Tanne gegen Palme</b>	87
<u>Susanne</u>	<u>Thomann</u>	<b>Saga</b>	97
<u>Barbara</u>	<u>Traber</u>	<b>Oh, du fröhliche!</b>	104
<hr/>			
<b>Autorinnen</b>			116



## Alle Mädchen wollen Maria sein

Ich würde also Maria sein in unserem Krippenspiel in der ersten Klasse. Das erwartete ich jedenfalls. Alle Mädchen wollten Maria sein, aber Fräulein Hofstetter würde ein Einsehen haben, dass ich die Geeignetste war. Maria war zwar eine etwas langweilige Rolle, lange nicht so abwechslungsreich wie die böse Königin, die ich im Sommer im Schneewittchen hatte spielen dürfen. Doch Maria zu sein schien mir ein Prestigegewinn, das fühlte ich, auch wenn ich dieses Wort damals noch nicht kannte.

Meine Mutter war recht skeptisch, als ich ihr von meinem Glück erzählte. Das sei wohl noch nicht so sicher, meinte sie. Alle Mädchen wünschten, Maria zu spielen.

Während der zwei folgenden Tage begann die Lehrerin, mit uns ein paar Szenen aus dem Krippenspiel auszuprobieren, um zu sehen, ob es sich mit unserer Klasse überhaupt machen lasse. Da merkte ich schnell, dass die Rolle der Maria besonders zu Beginn gute Möglichkeiten bot, sich in Szene zu setzen. Mein Josef war Walti mit dem braunen Kraushaar und dem runden, lieben Bubengesicht, ein sanfter, freundlicher Josef – ein Waschlappen wie der richtige Josef, der es nicht fertig gebracht hatte, seiner Frau für ihre Niederkunft ein besseres Lager als einen Strohhaufen in einem Stall zu verschaffen. Da musste Maria bei den Wirtshäusern, bei denen Josef unterwürfig um ein Nachtlager bat,

unbedingt energischer auftreten. Es kam natürlich auf das Drehbuch an. Maria und Josef wurden trotz Marias resolutem Auftreten von beiden Wirten, bei denen sie anklopfen, mehr oder weniger barsch abgewiesen, vom quecksilbrigen Bruno mit seiner hohen, fast kreischenden Bubenstimme ebenso wie vom etwas behäbigen Fredi. Auch dass Maria dann mit Josef schimpfte, statt sich ergeben in ihr Schicksal zu fügen, änderte nichts an dem Sachverhalt, dass sie schliesslich froh sein musste, irgend ein Dach über dem Kopf zu haben, als das Kind zur Welt kam – für die Probe eine alte Puppe mit zerschlissenen Kleidern. Damit war die Rolle eigentlich zu Ende, weitere Möglichkeiten zu wirklicher Handlung sah ich nicht, denn Maria musste ja für den Rest des Krippenspiels einfach freundlich lächelnd hinter der Krippe sitzen, die vorläufig mit einer Kartonschachtel markiert war. Es gab nur noch wenig zu sagen, zu Josef, zu den Hirten und zu den Königen. Sich artig bedanken für die Geschenke war immerhin besser als stumm zu bleiben. Maria dürfe das Kindlein auch aus der Krippe herausnehmen und sanft wiegen und wieder zurücklegen und zart zudecken, fand die Lehrerin, und von dieser Möglichkeit machte ich eifrig Gebrauch.

Nach einer zweiten Probe verkündete Fräulein Hofstetter, sie habe jetzt gesehen, wie wir uns in die Rollen fügten, und sie wolle sie jetzt definitiv verteilen. Zuerst tauschte sie den behäbigen Wirt Fredi mit dem vorgesehenen Oberhirten aus. Und nun wegen der Maria. Es sei ihr eingefallen, dass Maria eigentlich blond sein sollte, weshalb ich mich mit meinem kohlschwarzen, kurz geschnitte-

nen Pagenschnitt nicht eigne. Sie müsse ein blondes Mädchen auswählen. Wir schauten alle die Trude an. Sie war blond, flachsblond, sie war die Klassenerste, wir alle mochten sie gern. Na ja, gegen Trudes Konkurrenz konnte ich nicht aufkommen, damit würde ich mich abfinden. Aber die Lehrerin wählte nicht Trude aus, sondern ein Mädchen namens Meta. Ausgerechnet Meta, die immer tadellos saubere, weisse Wollstrümpfe trug, und die noch nie durch irgend etwas anderes aufgefallen war, als dass alle Erwachsenen sie niedlich fanden. Ich war den Tränen nahe, aber zu weinen, diesen Gefallen wollte ich Meta, der dummen Gans, nicht tun. Ich hatte noch nicht bewusst die Erfahrung gemacht, dass man Tränen diplomatisch einsetzen kann. Hätte ich herzerweichend geweint, weich und sanft, dann hätte sich die Lehrerin wohl umstimmen lassen zu meinen Gunsten.

Erst zu Hause weinte ich mich aus. Meiner Mutter gelang es kaum, mich zu trösten, und als ich ihr erklärte, wie gut ich die sonst eher farblose Rolle der Maria etwas farbiger gestaltet hätte, musste sie sogar lachen. Nun kam der Vater dazu und wollte wissen, warum ich denn weinte. „Immer die Blondes.“ Er schüttelte den Kopf. „Maria war sicher nicht blond. Sie war eine Jüdin mit schwarzem Haar und braunen Augen. Aber mach dir nichts draus, euer Schulweihnachtsfest wird trotzdem lustig.“ Meine Tränen versiegten. Maria war also gar nicht blond! Das würde ich der Fräulein Hofstetter – und Meta – heimzahlen.

Schon in der ersten Probe mit Meta begann ich mit meinem Rache-



feldzug. Meta hatte wirklich keinen blassen Dunst vom Theater spielen. Sie hatte ihre Rolle nicht gelernt, und sie konnte auch nicht aus dem Stegreif etwas Vernünftiges, Passendes sagen. Demütig ging sie neben Josef von einem Wirtshaus zum andern und sagte nichts, wenn man es ihr nicht vorsagte, und dieses Vorsagen besorgte ich laut und deutlich. Meta lächelte unentwegt freundlich. Sie war eben niedlich. Herzig. Ja, das sei halt in der ersten Probe schwierig, das gebe sich dann, meinte die Lehrerin.

Wir probten jeden Tag, jeden Tag lächelte Meta, jeden Tag sagte ich ihr laut und rechthaberisch vor, was sie hätte sagen sollen. Fräulein Hofstetter gelang es nicht, mich zum Schweigen zu bringen. Sie schickte mich vor die Tür, und von draussen hörte ich, dass sie selber der Maria ständig soufflierte. Zudem konnte sie mich nicht eine ganze Stunde lang vor der Tür draussen stehen lassen.

Wir kamen zu der Szene mit den Hirten. Nun sollte ein Engel Gabriel bestimmt werden. Fräulein Hofstetter schaute mich an: „Das wäre doch etwas für dich! Ein Engel, der mit grosser Pracht vom Himmel zu den Hirten kommt!“ „Engel sind auch blond,“ sagte ich trotzig. „Oh, ich denke, da gibt es blonde und andere. Aber wie du willst.“ Sie bestimmte Trude als Engel Gabriel, und ich war zufrieden, dass ich Trude eine wichtige Rolle verschafft hatte.

Alle andern Mädchen, ich inbegriffen, sollten zusammen den Engel-



chor bilden. Die Buben waren in dieser Klasse in der Überzahl, wir blieben nur zu fünft in dem Chor. Jemand müsse den Chor anführen, die erste Strophe von „Kommet ihr Hirten“ singen, und dann würden die übrigen heran kommen und mitsingen. Diese Rolle sollte ich übernehmen, sie dulde keine Widerrede. – Ich kann nicht singen. Wo immer ich singe, halten sich die Leute die Ohren zu und heissen mich schweigen, das fing schon in meiner frühesten Kindheit an. – Ich musste mich fügen, erbittert darüber, dass ich nun etwas tun sollte, von dem ich wusste, dass ich es nicht konnte. Nach dem zweiten oder dritten oder vielleicht auch vierten Versuch wurde ich als Solosängerin abgesetzt. Es sei wohl doch besser, wenn ich nur im Chor mitsänge. Dafür durfte Ruth, die eine glockenklare Singstimme hatte und schwarze, lange Zöpfe, den Chor anführen. Das war gut so, Ruth war meine beste Freundin.

Wir probten weiter, Meta lächelte weiter freundlich in die Runde, und ich sagte weiter alles vor, vom anderen Ende des Schulzimmers her, wo mich die Lehrerin mit etwas zu beschäftigen suchte, oder aus dem Engeleinchor heraus. Fräulein Hofstetter bestrafte mich, ignorierte mich, ich sagte weiter vor. Ich hatte mich in etwas hinein gesteigert, aus dem ich nicht mehr herausfand, mein Vorsagen wurde zu einer Besessenheit. Als mir eröffnet wurde, wenn ich mich nicht besser aufführe, so dürfe ich am Krippenspiel nicht teilnehmen, überhaupt nicht an die Schulweihnachtsfeier kommen, riskierte ich alles: Ich redete Meta noch einmal drein.

Die Strafe blieb aus. Fräulein Hofstetter brachte am folgenden Tag eine Rolle, die bisher nicht vorgesehen gewesen war: Ich sollte eine Magd spielen, in Holzschuhen und mit einem Besen vor dem zweiten Wirtshaus den Boden kehren, wenn Maria und Josef vom Wirt weggejagt wurden. Ich musste sie dann anreden, meinem Bedauern Ausdruck geben, das hilfsbedürftige Paar zu einem Stall geleiten, mit dem Besen den Stall säubern. Eine Prachtsrolle! Gleichzeitig mit Maria war ich auf der Szene, rezitierte meinen eigenen Text ausdrucksvoll und laut – und flüsterte ganz leise der Meta zu, was sie dann laut zu antworten hatte. Es klappte wunderbar – und ich erntete Applaus, oder jedenfalls Gelächter, was fast noch besser war. Warum man über meine Magd lachte, weiss ich nicht so genau.

Da wir so wenig Mädchen waren, sollte ich anschliessend an den Auftritt als Magd doch noch ein Mitglied des Engeleinchores mimen. Kein Problem, ich zog schnell die Schürze aus, das Engelsröcklein über, und setzte das Krönlein aufs Haar. Um die Holzschuhe auszuziehen, reichte die Zeit nicht, denn schon waren die Hirten unterwegs. Ich eilte ihnen nach auf die Szene zu den Engelein und schloss mich dem Chor an. Was gab es da zu lachen? Wenn es blonde Marien gibt, dann kann es auch einen Engel mit klappernden Holzschuhen geben!







# Unbefleckte Empfängnis

Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Schneeflocken fallen in dicken Fetzen. Sie sind das einzig Helle in der Schwärze. Ich komme aus der dunklen Nacht nach Hause. Ich zünde eine Kerze an, wie es sich gehört um diese Zeit.

Achter Dezember.

Warmes Licht, deswegen zünde ich eine Kerze an. Beruhigende kleine Flamme lebt. Ich schaue in sie, siehe da:

Ein Engel mit brandschwarzem Haar!

Er sagt:

„Ich bin Maria. Ich komme, um dir meine Geschichte zu erzählen: Ich war Tempeltänzerin unter Frauen.

Wir empfangen auch Männer, manchmal.

Wir waren Wissende der Erotik.

Schwanger war ich und wurde von einem toll gewordenen Rohling aus dem Tempel geraubt. An Josef verkauft. Er gab sein ganzes Vermögen für mich schöne Tempeltänzerin. Dann züchtigte er mich. So kam es, dass ich im Stall gebar.

Der Stern war mir Zeichen. Mir Priesterin des Liebesgeistes leuchtete ein Stern – und meinem Kinde auch: Josef erkannte, er hatte mir Unrecht getan. Er entliess mich aus der Gefangenschaft.

Er bat mich um mein Versprechen, seine Schandtät als Geheimnis zu verbergen.





Ach hätte ich doch nicht geschwiegen!

Männer wollten die Herrschaft an sich reißen, der Frauenmacht ein Ende setzen. Nicht den Kindern galt die Verfolgung, nein, sie galt uns, Priesterinnen, und unsren Kindern auch. Deshalb musste ich fliehen. Josef begleitete mich. Ich barg Geheimnis, schmerzliches. Ich floh in den Tempel, Josef zurück in sein Dorf.

Mein Sohn wuchs unter Frauen auf. Wir Priesterinnen konnten unser Heim nur knapp verteidigen, die Pharisäer wurden immer mächtiger, sie leugneten unser Wissen, das sie bedrohte. Mein Sohn lernte schnell. Er umgab sich mit lauter Jüngern. Er wurde als Rebell gekreuzigt. Mein Stern hat ihn begleitet.

Durch mein Schweigen ist der Stern ihm zugeschrieben worden.

Das Geheimnis ist, das meine Kraft gebrochen.

Hat.

Jetzt rede ich.

Zwei Jahrtausende sind genug.“

Die Kerze erlischt. Lange träume ich in die Dunkelheit.

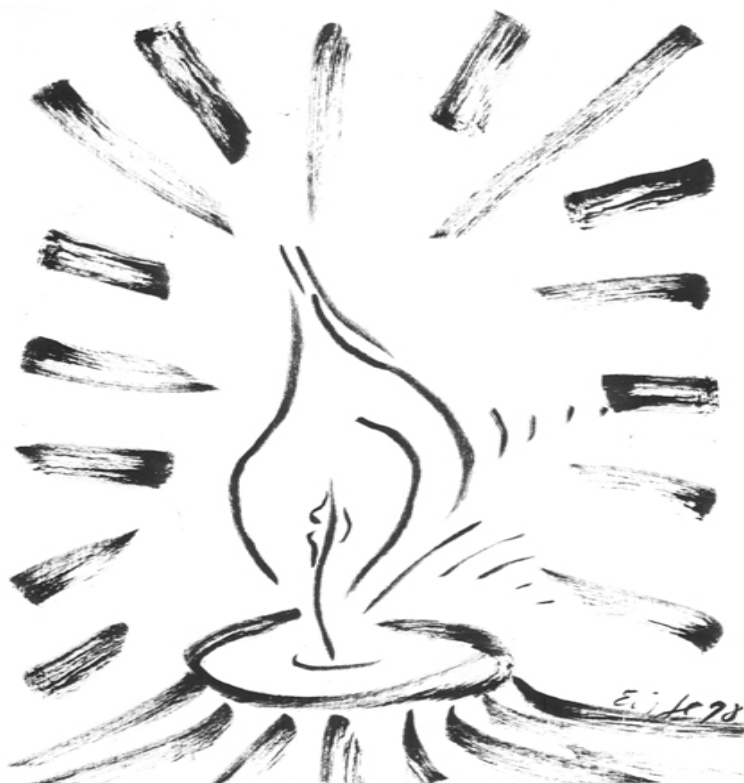
# Geburt

Die Kerze flackert. Kälte frisst an ihr. Dunkelheit klammert sich an. Kalte Schwärze zieht sich zusammen.

Der Herbst friert. Er ist erkältet. Der Herbst krallt sich in die Knochen. Er siecht dahin. Der Winter verschluckt ihn.



Die Nacht gehört der Frau.



Das Kerzenlicht lacht. Kälte schaut zu. Dunkelheit schmiegt sich an, hüllt ein. Das Schwarze der Nacht wird aufgeblaut. Sterne blinkern über dem Sterben der gefallenen Blätter. Der Herbst verschwindet in die Erde hinein. Er nimmt Abschied. Er wünscht gute Nacht allerseits. Der Winter löst ihn ab. Seine Zeit ist gekommen. Traumzeit. Es ist die Zeit der Frau. Sie wünscht sich eine Tochter.

Weihnachten.



Das Kerzenlicht tanzt. Die Kälte taut. Dunkelheit lichtet sich, lüftet  
Dichte. Ultramarin fällt vom Himmel mit abertausend Grüssen von  
Lichtjahren. Der Herbst schläft tiefen Schlaf der Gerechten. Der  
Traum wird wahr.

Eine Tochter ists!

# Der gefallene Engel

Es war einmal.

Es geschah, dass.

Ein Knabe: Einer, der auszog.

Der Knabe lief lange, er lief weit, er lief bis in den letzten Atemzug des Herbstes hinein.

Immer mehr stahl sich die Nacht in den Tag; das Gesicht des Himmels verdunkelte sich.

Der Knabe traf die Hirtinnen auf dem Felde. Sie tanzten wie wild um das prasselnde Feuer.

Als sie den Knaben sahen, packten sie ihn und warfen ihn im Kreise herum, eine der andern zu; das sprühte, das funkelte wie Funken des Feuers in die Kälte knallen, spritzen, verlöschen.

Der Knabe schrie. Der Knabe kreischte.

Plötzlich standen alle still. Ein Engel war vom Himmel gefallen: „Halleluja,“ sang er, „euch ist heute ein Kindlein geboren.“

„So ist das“, sagte eine der Frauen.

Der Engel hob drohend seine linke Augenbraue bis zum blonden Haaransatz: „Es ist vom heiligen Geiste!“

„Ist der heilige Geist des Kindleins Vater?“ fragte eine andere.

„So ist es“, sagte die erste.

Nun schnellte auch die rechte Augenbraue hoch, die Stirn runzelte sich und der Engel frunzelte: „Habt ihr keine Ehrfurcht?!“



„Halleluja“, jubelten die Frauen und warfen den Knaben hoch in die Luft, „uns ist heute ein Kindlein geboren“, fingen sie den Knaben auf.

„Vom heiligen Geist, verstehst du,“ zwinkerte die erste dem Knaben zu und dem Engel warf sie hin: „Bist du deshalb vom Himmel gefallen?“

Der Engel wurde bleicher als seine Flügel, dann lief er rot an wie die hitzige Glut des Feuers, dann schrie er: „Maria hat ihn geboren!!!“

„Hab ich mir doch gedacht“, stellte die erste trocken fest sich auf die Erde, den Knaben auch ...

den Knaben, einen der ausgezogen, um das Fürchten zu verlieren. Nie hatte er sich vorgestellt, einen Engel rotglühend rasend anzutreffen.

Er nahm den Blondem an der Hand und sagte: „Gehen wir?!“ und zog ihn fort.

Es zischte und funkelte: Die Frauen nahmen ihren Tanz neuwild auf.

Keine Engel, die mehr vom Himmel fielen.



